

## DIE MENSCHEN

»Die Menschen!« rief der Onkel gereizt. »Da wird Euch das Predigen nicht helfen. Die Menschen sind eine Bande!«

»Ich glaube das eben nicht«, wiederholte der Schwärmer in seinem leisen und festen Ton. Er hatte uns geschildert, wie er alles andere aufgegeben, um ins Volk zu gehen und hier für seine Gedanken durch das Beispiel zu wirken. Er meinte, es sei ein Fehler, nur Bücher zu schreiben oder Reden zu halten, da man sich mit Worten den Menschen nicht nähern könne, sondern man müsse mit ihnen leben, ihre Leiden und Freuden teilen, ihr Vertrauen verdienen, um ihr Freund zu werden; wenn jeder, der das Gute will, dafür in seinem Kreise, wie klein er sei, lebendig zu wirken trachte, so würde es allmählich durch die ganze Menschheit dringen. »Man muß nur ein bißchen Geduld haben«, hatte er gesagt. »Gutes oder Schönes ist freilich leicht gedacht, Gedanken haben Flügel. Aber damit ist nichts getan. Daß wir es leben, das Gute oder Schöne, dazu sind wir da. Das geht nun eben langsam. Bis der gute oder schöne Gedanke zur Tat wird und so durch das Beispiel sich allmählich des ganzen Daseins bemächtigt, das braucht Zeit. Wir dürfen nur nicht gleich verzagen. Was liegt denn daran, wenn wir es selbst nicht mehr erleben? Es geht ja doch nicht verloren, es wirkt schon fort. Ich glaube an die Menschen.« So hatte er gesprochen, um es zu rechtfertigen, daß er uns verlassen hatte und jetzt in einem kleinen Orte, fern von aller Kultur, wie wir es nannten, mühsam und seiner großen Begabung unwürdig lebte.

»Glauben!« schrie der Onkel. »Sie glauben an die Menschen – Sie glauben nicht, daß sie eine Bande sind! Es handelt sich aber gar nicht darum, mein Lieber, was Sie glauben! Hier heißt es beweisen. Nach einer Vermutung, einer Empfindung richtete man nicht sein Leben ein. Wenn die Menschen zu bessern wären, so hätten sie schon Zeit genug gehabt: man arbeitet seit viertausend Jahren daran.«

»Man arbeitet aber falsch, weil man es immer nur von außen versucht: durch Gesetze, durch Drohungen, durch Strafen. Bezwingen werdet Ihr die Menschen nie, wenn Ihr sie nicht überzeugt.«

»Ah«, sagte der ungeduldige Onkel. »Überzeugt sind sie alle, jeder weiß, was recht und unrecht ist.«

»Dann hätte ich ja recht; dann sind sie ja gut.«

»Oho! Was nützt mir denn ihre Überzeugung, mein Lieber? Freilich weiß jeder, was er soll – er tut es nur nicht.«

»Dann ist es eben keine Überzeugung«, sagte der Schwärmer beharrlich. »Das meine ich ja gerade, das ist es ja, was ich gefunden habe: Ihr lernt den Menschen in den Schulen ein, was erlaubt und was verboten ist, und aus Furcht stellen sie sich, es zu glauben, aber wie sie handeln, versagt es, und irgendeine ungehemmte Leidenschaft, ein wilder Trieb aus der Vergangenheit, als wir noch Tiere waren, reißt sie hin. Erziehung ist aber nicht Worte einlernen, sondern die schlechten Triebe nehmen, gute geben, bis einem das Rechte nicht, wie uns jetzt, zu einer bloßen Kenntnis, sondern zur Natur geworden ist. Bringen wir die Menschen dahin, daß sie gut sind, wie man zornig oder verdrossen oder lustig ist, ohne es sich vorzunehmen, ohne es zu wollen, weil man eben muß und nicht anders kann.«

»Bringen wir die Katzen dahin, daß sie Hunde werden«, warf der Onkel ein.

»Die Katzen haben noch niemals erklärt, daß sie Hunde sein wollen«, sagte der Träumer gelassen. »Die Menschen erklären aber seit viertausend Jahren, daß sie gut sein wollen, und jeder verlangt es vom anderen ...«

»Um den anderen zu entwaffnen, um selbst im Kampfe der Stärkere zu sein. Die ganze Moral ist eine Erfindung der Räuber, der Gewaltigen, der Herren, damit sich die Schwachen nicht einmal wehren sollen. Und die Schwachen sind so dumm, es zu glauben, weil sie sich dadurch zu schützen meinen. Es geht aber immer schließlich an ihnen aus.«

»Über die Entstehung der Moral wollen wir nicht streiten«, sagte der Schwärmer. »Das ist eine Frage für Doktoren, die uns praktisch nicht hilft. Aber nehmen wir sogar an: Sie hätten recht. Gut. Der Begriff des Guten sei ursprünglich zuerst von einem Eroberer erfunden worden, nur um die Unterworfenen durch Betrug zu bändigen. Nun ist aber der Begriff da – nicht wahr, das leugnen Sie doch nicht? Oder wollen Sie behaupten, daß es überhaupt keinen Menschen gibt, welcher wirklich den Begriff des Guten hat, sondern daß alle damit bewußt nur die anderen täuschen wollen, was sich doch auch schon dadurch widerlegen läßt, daß ja dann die Täuschung gar nicht möglich wäre, nicht?«

»Natürlich gibt es auch Narren«, brummte der Onkel.

»Es gibt Narren«, bestätigte der Träumer, »und jene Täuschung beruht darauf, daß es Narren gibt, in welchen der Begriff des Guten lebt. Was die Räuber erfunden haben, um die Schwachen noch mehr zu schwächen, ist in manchen Menschen, zuerst vielleicht nur in den Schwachen, die den Betrug nicht merkten, allmählich wohl sogar in manchen Räufern selbst zu einer Kraft geworden, die nun einmal da ist und sich nicht ableugnen läßt, so wenig als Zorn oder Haß oder irgend ein anderer Affekt. Mag der Entwurf eines guten, freien und gerechten Lebens in Liebe und Eintracht der Menschen zuerst immerhin nur zur Beschwichtigung und Betörung der Schwachen gemeint gewesen sein, aber dann sind Menschen gekommen, die ihn aufgenommen haben, in welchen er fortgewirkt hat und in welchen er allmählich zu einem so leidenschaftlichen Wunsch geworden ist, daß sie lieber auf das Leben selbst verzichten, als ihm entsagen werden. Wenn Sie diesen Menschen sagen, daß es andere gibt, die einen solchen Wunsch nicht kennen, so kann sie das so wenig bestimmen, von ihm abzulassen, als es einen Hungrigen beruhigt, wenn Sie ihm beweisen würden, daß andere den Hunger nicht kennen. Es gibt Menschen, die hungrig sind nach Güte! Was soll mit diesen geschehen? Wollen Sie ihnen beweisen, daß ihr Hunger ein Irrtum ist, ein Mißverständnis der Geschichte? Davon werden sie nicht satt. Wir wollen keine Argumente, denn diese können uns

nicht helfen, wir haben Hunger, Hunger nach Güte, Gerechtigkeit und Liebe. Was soll mit uns geschehen?«

»Ihr werdet eben verhungern«, sagte der Onkel trocken.

»Aber nicht ohne vorher die Welt mit unserer brüllenden Verzweiflung erfüllt zu haben. Es könnte vielleicht einmal einen Aufstand der guten Menschen geben.« Der stille Träumer hatte jetzt einen fast drohenden Ton.

»Ihr seid zu wenige, da brauchen wir uns nicht zu fürchten.«

Der Schwärmer stand auf, trat auf den Onkel zu und lächelte; er hatte sich wieder gefaßt. »Sie sind auch merkwürdig! Um nur recht zu behalten in der Debatte, rechnen Sie sich jetzt schon zu den Schlechten. Es ist ja aber gar nicht wahr. Man kennt Sie doch. Sie sind der beste Mensch – Sie möchten es nur allein sein, scheint's.«

»Von mir ist doch nicht die Rede«, sagte der Onkel, ein bißchen verlegen. »Was wollen Sie denn von mir? Ich bin alt und bin ein Sonderling ... eben auch ein Narr! Das leugne ich ja gar nicht, daß es einige gibt, die die Marotte haben. Ich und Sie und ... alle Anwesenden, natürlich! Darum handelt es sich aber gar nicht, sondern wir reden im allgemeinen. Sie behaupten: die Menschen sind gut. Ich sage: Bestien sind sie! Eben jeder nach seinen Erfahrungen ... Sie sind noch jung, warten Sie es ab!«

»Und mit dem Warten würde das Leben und so würde die Menschheit vergehen!« Der Schwärmer richtete sich auf und wurde sehr ernst: »Nein! Das halte ich eben für das Schlimmste! Der Mißmut, Unglaube und Zweifel der anständigen Menschen sind gefährlicher, als es der Widerstand der Schlechten jemals werden kann. Es gibt viel mehr Gute, als man denkt – das lasse ich mir nicht nehmen, aber sie trauen sich nicht heraus, sie zeigen es nicht, weil sie fürchten, dumm zu scheinen und sich lächerlich zu machen. Ich habe das oft erlebt, es ist eine wahre Manie, nur um Gottes willen es sich nicht merken zu lassen und nicht in den Verdacht zu kommen, daß man gut ist, als ob es die größte Schande wäre! Warum? Weil man, heißt es, seine schlimmen Erfahrungen gemacht hat. Das verstehe ich nun gar nicht.

Geboten ist: Du sollst nicht stehlen! Nun werde ich bestohlen. Ja, werde ich daraus schließen: Oh, es wird also doch gestohlen ... folglich stehle ich auch? Aber so tun Sie und mit ihnen Tausende von anständigen Menschen genau so! Geboten ist: Sei gut! Nun erfahren Sie: Dieser oder jener handelt schlecht. Und daraus schließen Sie: man ist schlecht, und wagen es nun schon selbst nicht mehr, gut zu sein, oder höchstens verstoßen und insgeheim! Statt vielmehr zu sagen: Schau, es gibt doch noch immer Menschen, die schlecht sind, da müssen wir uns doppelt zusammennehmen, um durch unser Beispiel das Böse zu vertilgen. Denn es ist immer nur – wenn man das nur einsehen möchte! – es ist immer nur das Beispiel, das wirkt. Worte verwehen, Befehle zerbrechen, aber das Beispiel mit seiner stillen Kraft steht da und wirkt und wirkt! Ihr aber, statt selbst ein Beispiel zu geben, das schon, seid unbesorgt, blühen und fruchten wird, Ihr wollt immer, daß der andere anfangen soll, und so wartete jeder auf den anderen. Das ist so heillos komisch, dieses ewige Warten der Menschen, keiner will der erste sein, der gut ist, als ob es eine Gefahr wäre. Ich will nicht übertreiben, man soll die alten bösen Mächte im Menschen auch nicht unterschätzen, die dumpf nachzitternden Erinnerungen aus der tierischen Zeit her, die immer noch manchmal aufbrechen werden, aber oft kommt es mir wirklich schon vor, als ob alle Menschen, fast alle Menschen eigentlich gut sein möchten und sich nur abschrecken lassen, weil sie der anderen noch nicht sicher sind. Wozu denn aber diese Garantie? Wollt Ihr es denn nur zur Belohnung für die anderen sein? Versucht es wenigstens einmal: do ut des! Seid gut und seht zu, ob es dadurch die anderen nicht auch werden! Aber nicht: gib mir, damit ich Dir dann auch gebe! Warum sollen sie Euch mehr trauen als Ihr ihnen? Und in diesem törichtem: Geh Du voran! steht die Menschheit still, jeder möchte, aber keiner glaubt zu können – wie feige sind wir doch, wo es das Höchste unseres ganzen Lebens gilt! Welchen Mut, welche Energie, welchen Verstand haben wir für unsere Laster, unsere Verbrechen, aber einmal ein bißchen menschlich zu sein, will keiner wagen. Ja, was kann uns denn dabei so

Schreckliches geschehen? Ausgelacht zu werden! Immer wieder diese Angst! Und deshalb wollen wir verzichten, das Glück zu erobern?»

Der Onkel, der gern ein bißchen mit seiner Belesenheit in den »Bücheln« prahlt, ohne es sehr genau zu nehmen, sagte warnend:

»Die töricht genug ihr volles Herz nicht wahrten, hat man von je gekreuzigt und verbrannt.«

Der Träumer antwortete nicht gleich. Erst nach einer Pause meinte er: »Wahrscheinlich werden sie auch selbst schuld gewesen sein. Wenn jemand einen Gedanken hat, wie der Mensch sein sollte, was tut er denn meistens? Er geht hin und spricht es aus und fordert uns auf, so zu werden, wie er es sich denkt. Ist er beredt, so stimmen ihm manche zu und schließen sich an, und nun ist es schon eine ganze Partei, die spricht und fordert, und wer nicht gleich mit ihr ist, wird jetzt gescholten und bedroht – natürlich wehrt sie sich, eine zweite Partei entsteht, und nun ringen die beiden, und jede will die stärkere sein, aber von jenem Gedanken, mit dem es angefangen hat, ist längst nicht mehr die Rede, und so leben die Menschen im Argen fort, bis es wieder einen recht tief erfaßt, der nun wieder einen Gedanken gegen die Not hat und wieder spricht und fordert, bis er wieder eine Partei gewinnt, die wieder, kämpfend und bekämpft, seinen Gedanken verliert, und wir hoffen stets, und nie wird es besser. Ich aber will den Leuten nicht sagen, wie ich meine, daß sie sein sollten, sondern selbst schön sein. Ich will mich nicht von den Apfelbäumen beschämen lassen, die, wenn sie blühen, Gott besser loben als je ein Priester. Darum bin ich in mein Dorf gegangen, rede nichts und tue gut. Ich hoffe, es steckt an. Das ist aber nicht meine Sorge. Ich bitte keinen darum. Mache das jeder mit sich aus. Mag er schlecht sein, wenn es ihm lieber ist – ich bin nicht sein Vormund. Man lasse mir nur die Freiheit, selbst gut und schön zu sein. Versuchen wir es einmal so. Ich glaube an das Beispiel.«

»Wenn Sie sich nur nicht täuschen!«

Der Schwärmer sah den Onkel an. Dann sagte er: »Und wenn ich mich täusche? Wir hatten in der Schule einen alten Kateche-

ten, der uns gern einen alten Vers vorsprach, in welchem ein Zweifler den Gläubigen warnt:

O Christ, o Christ!  
Wie du betrogen bist,  
Wenn der Himmel  
Eine Lüge ist –

worauf der Fromme erwidert:

O Atheist, o Atheist!  
Wie du betrogen bist,  
Wenn die Hölle  
Keine Lüge ist.

Nun, es mag ja nicht sehr ideal sein, Kindern so vorzurechnen, wie klug es für alle Fälle ist, Religion zu haben. Ich muß aber doch unwillkürlich daran denken. Ist denn das Unglück so groß, wenn ich irre mit meinem Glauben an die Menschen? Wie aber, wenn Sie irren? Und hätten Sie selbst recht und wären die Menschen wirklich schlecht, so meine ich, daß wir es uns nicht eingestehen dürften, um sie nur ertragen zu können! Und auch, weil es, um sie zu bessern, immer noch das sicherste Mittel ist, wenn man sie für besser hält. Wenn ich meinen Hund rufe, und er folgt nicht, was tue ich? Ich rufe ihn wieder und schmeichle: ›So komm doch, Peter! Komm her! Du bist doch mein braves Peter!‹ Und da kommt er. Wenn ich ihm aber den Stock zeige, rennt er weg. Den Menschen hat man bisher immer nur den Stock gezeigt. Wir wollen einmal versuchen, ihnen zu schmeicheln!«

»Ihnen ist nicht zu helfen!« sagte der Onkel ärgerlich, fast neidisch, und schüttelte sich.

Aber der Träumer lächelte.